

Zum ontologischen Gottesbeweis in der neuzeitlichen Schulmetaphysik, in Kants intellektuellem Werdegang und in der Neuscholastik

(Paul Natterer)

Das kosmologische Argument erfuhr in der deutschen Schulmetaphysik (17./18. Jh., Wolff) und auch in der Neuscholastik (19./20. Jh.) diese Umgestaltung oder Erweiterung, dass die bei Thomas Aquinas begrifflich unbestimmte **existentielle Notwendigkeit** eines notwendigen absoluten Wesens (*ens necessarium*) über den Zwischenschritt einer **begrifflich** eingesehenen **Notwendigkeit** (*essentia*) erreicht werden soll: Das notwendige Wesen ist ein Sein, das kraft seines Wesens existiert (*ens vi essentiae suae existens*); und dieses ist deswegen transzendent und einzig.

- Diese begriffliche *essentia* wird nun durch den Schlüsselbegriff des **ontologischen Arguments**, des **allerrealsten Wesens** (*ens realissimum*) definiert, sowie durch die Begriffe **allervollkommenstes Wesen** (*ens perfectissimum*), **All der Realität** (*omnitudo realitatis*), **höchstes Wesen** (*ens summum*), **Urwesen** (*ens originarium*), **unendliches Wesen** (*ens infinitum*).
- Eine Variante dieser Umformung wurde in der Neuscholastik des neunzehnten und zwanzigsten Jahrhunderts vertreten: Das kontingente Seiende enthält nicht den Grund seines Daseins in sich; es verhält sich wesentlich indifferent zum Dasein; es ist somit eine Zusammensetzung (Kompositum) aus Wesenheit (Potenz) und Dasein (Akt) (vgl. Schmucker: *Das Problem der Kontingenz der Welt. Versuch einer positiven Aufarbeitung der Kritik Kants am kosmologischen Argument*, Freiburg / Basel / Wien.1969, 22–23). Demgegenüber ist Gott notwendiges Wesen (*ens necessarium*) insofern sein **Sosein**, seine Wesenheit das **Dasein** notwendig einschließt.
- Schmucker (1969, 25) übt an dieser Umwandlung des Argumentes die dreifache Kritik, dass sie erstens von einer ontologischen Deutung der Erfahrung, also einer **wissenschaftlich-metaphysischen Spekulation**, und nicht mehr von der Erfahrung der Existenz selbst ausgehe; dass sie zweitens **menschliche Einsicht in die innere Seinsstruktur Gottes** behaupte; und so drittens eigentlich **kein kosmologischer Beweis mehr** sei, da aus der zu Grunde gelegten Theorie unmittelbar das Wissen um die Existenz Gottes folge.
- Kants eigener theologischer Denkweg nun setzt an am Beweis in der Form der deutschen Schulmetaphysik Wolffs, er entwickelt daraus einen eigenen – einzigen –

ontotheologischen Gottesbeweis (*Nova dilucidatio* (1755) und *Einzig möglicher Beweisgrund zu einer Demonstration des Daseins Gottes* (1763)), und mündet schließlich in die **Theorie des transzendentalen Ideals**, die das kosmologische Argument als den Versuch der Existenz Einführung oder existentiellen Setzung des begrifflichen transzendentalen Ideals (ontologisches Argument) interpretiert (Schmucker 1969, 38, 40–42).

- Der entscheidende Einwand Kants (*Kritik der reinen Vernunft* [KrV] B 615–616) gegen diesen Versuch ist nun, dass auch ein nichtnotwendiges Wesen (*ens non realissimum*) eine notwendige Existenz haben könnte. Schmucker führt zum vierten Abschnitt des dritten Hauptstücks („Von der Unmöglichkeit eines ontologischen Beweises vom Dasein Gottes“) aus, dass das große Problem Kants seit 1764 nicht mehr der ontologische Gottesbeweis war, sondern: „Wie läßt sich der zentrale Begriff der Gottesbeweise, der des notwendigen Daseins, inhaltlich bestimmen, und zwar eindeutig und zwingend inhaltlich bestimmen?“ (1969, 47).
- Die Unmöglichkeit genau dieser Bestimmung ist nach Schmucker „das entscheidende Motiv, das ihn schließlich zum klassischen Kritiker der Gottesbeweise werden läßt“ (ebd.). Der vierte Abschnitt sei der Gipfelpunkt dieser Kritik: Das notwendige absolute Wesen ist ein **Grenzbegriff** (*terminus problematicus* und *terminator*) ohne positiven Inhalt (Schmucker 1969, 48). Wir haben von ihm nur die evidente Nominaldefinition, verstehen aber nicht die innere begriffliche Notwendigkeit eines absoluten Seins.
- Der Verweis auf andere, apriorisch, **logisch** notwendige Sätze etwa der Mathematik ist nicht triftig, weil im Fall der Gottesbeweise die begriffliche Einsicht in die Notwendigkeit des **Daseins** gefordert ist (1969, 49–51). Die innere Möglichkeit des absoluten Wesens als widerspruchsfreier, begrifflicher, intentionaler Sachverhalt ist nicht in sich einsehbar (KrV B 629–630, Schmucker (1969, 54–55)). Kants bekanntes Wort hierzu ist: Sein ist kein reales Prädikat. „Real“ meint dabei nicht „existierend“, sondern hat die traditionelle scholastische Bedeutung des Begriffsgehaltes (*realitas*) von irgendetwas *qua* begrifflicher Intention und Intension (KrV B 626; Schmucker 1969, 54–56). Wir können mit dem kosmologischen Argument also ein unbedingtes, begrifflich unbestimmtes Dasein erreichen (*ens necessarium*), aber nicht ein rational-begrifflich notwendiges Dasein (*ens realissimum*) (Schmucker 1969, 57, 59).
- Schmucker (1969, 65) zitiert hierzu die kantische Reflexion 3812: „Die absolute Notwendigkeit des Dinges muß aus Begriffen hergeleitet werden und nicht aus dem Verhältnis mit anderen Existierenden [...] Kein Gegenteil des Daseins widerspricht sich; nur (das) der Sätze.“
- „Das entscheidende Ergebnis“ von Abschnitt 4 des Transzendentalen Ideals in der KrV ist so „die grundsätzliche Unmöglichkeit, das notwendig Seiende inhaltlich zu bestimmen“ (Schmucker 1969, 59). Ferner ist wichtig, dass der Anspruch des kosmologisch-ontologischen Gottesbeweises des neuzeitlichen Rationalismus zu

einer Umkehrung der Beweisrichtung des ursprünglichen kosmologischen Beweises führt: Ausgehend von der in der Erfahrung gegebenen Existenz gelangt man (nur) zu einer notwendigen Existenz. Diese will der Rationalismus durch rationale Einsicht zum ontologischen *ens realissimum* weiterbestimmen. Er will so „auf apodiktisch-demonstrativem Weg zu einer Wesensbestimmung des *ens necessarium*“ kommen (Schmucker 1969, 59–60). Das bedeutet aber: Die Existenz Gottes ist aus dem Begriff Gott evident, ein Beweis ist nicht mehr nötig.

- Bennett (*Kant's Dialectic*, Cambridge 1974, 237–240) ist auf Seiten der Analytischen Philosophie eine wichtige und einflussreiche Interpretation zu Kants Diskussion des ontologischen Arguments und dessen Vorgeschichte. Bennetts Diskussion der kantischen Kritik des ontologischen Arguments plädiert für deren Korrektheit und aktualisiert dieses als „Kant–Frege–view“. Diese Sicht bzw. dieser Ansatz ordnet Begriff und Existenz zwei verschiedenen Dimensionen zu. Statt von der Existenz von Begriffen (Prädikaten) spricht sie von der Quantifizierung (Instantiierung) von Begriffen. Also statt: Tiger existieren [Fx] wird gesagt: Es gibt Tiger (Es existieren existierende Tiger) [$\exists(x) Fx$] (Bennett 1974, 228–230).
- Bennett diskutiert hier ferner den Versuch, das ontologische Argument zu retten, indem zwar nicht „existierend“, aber „notwendig existierend“ als bestimmtes Prädikat, als notwendiger Teil des Gottesbegriffs im Sinne eines analytischen *Definiens* gefasst wird. Bennetts Gegenargumentation stützt sich erstens auf die Überlegung, dass das „notwendig“ in „notwendig existierend“ nicht begriffslogische, sondern kausale, reale Notwendigkeit ist. Außerdem liegt das Argument – zweitens – automatisch im Bereich der kantischen Kritik, insofern auch von der Hineinziehung des Prädikates „notwendig existierend“ in den Begriffsgehalt des allerrealsten Wesens gilt (KrV B 621–622): „Die unbedingte Notwendigkeit der Urteile [logische Nominaldefinition] aber ist nicht eine absolute Notwendigkeit der Sachen [reale Sachdefinition]“ (Bennett 1974, 232–237).